

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	- (1920)
Heft:	11
Artikel:	Volksgebräuche in Obervaz
Autor:	Simonet, J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-396196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←

Volksgebräuche in Obervaz.

Von Dr. J. Simonet, Domsextar.

Wie sehr man auch in manchen Dingen in Obervaz konserватiv ist und am alten festhält, kann das gleiche nicht von den alten, schönen Volksgebräuchen gesagt werden; sie sind fast sämtlich verschwunden. Es mag das zum Teil daher kommen, daß die Seelsorger nicht Landeskinder waren, an diesen Volksbräuchen keine Freude fanden und nichts für die Erhaltung derselben taten.

Nachstehend sollen einige derselben der Vergessenheit entrissen und wieder zur Kenntnis des neuen Geschlechtes gebracht werden. Einige von diesen Gebräuchen sind gut, andere sind schlecht, einzelne gelten noch, andere nicht, — es wird das nicht jedesmal gesagt. Kulturgeschichtliches Interesse verdienen alle.

1. *Die Familie.* An die Gründung eines eigenen Herdes denken die jungen Leute schon gar früh. Und da man die Katze nicht im Sacke kauft, so will der Jüngling seine Zukünftige kennen lernen, bevor er sich mit ihr für immer verbindet. Willst du eine Jungfrau und ihren Wert erkennen, so schaue nach, wann sie aufsteht, was sie am Morgen treibt und wie sie ihre Mutter behandelt; ihre Arbeitsamkeit und Charaktermilde zeigt sich da. Diese gute Regel wird leider nicht befolgt; statt des Morgens wählt man sich den Abend zu Besuchen, — daher das leidige Nachtschwärmen, wofür man im Volke viele Ausdrücke hat. Es ist landauf, landab im Schwunge; je weniger für Unterhaltung der Jugend durch Unterricht, Gesang, Musik und Theaterauf-

führungen gesorgt ist, desto mehr huldigt dieselbe diesem oft recht schädlichen Vergnügen.

Ende des 17. Jahrhunderts war der Übelstand im ganzen Oberhalbstein groß. Bischof Ulrich (VII.) von Federspiel erließ am 10. Mai 1698 ein Rundschreiben an die Geistlichkeit und wollte darin diesem Übel gründlich abhelfen. Es sei leider Brauch, daß junge Leute Bekanntschaft machen und viele Jahre unterhalten — zu großem sittlichen Schaden. Er verordnet daher: Jene, die verlobt sind, müssen *innert zwei Monaten* zur Ehe schreiten, außer der Herr Pfarrer meine, sie dürften ohne Gefahr noch länger warten. Tun die Verlobten das nicht, so ist ihnen nach Verlauf von einem Jahre der Empfang der hl. Sakramente zu untersagen. Ob daraufhin Massenhochzeiten stattfanden? Im 19. Jahrhundert war's nicht viel besser — und heute auch nicht!

Bei einer Hochzeit versammeln sich die geladenen Gäste morgens früh im Hause der Braut, wo der Kaffee getrunken wird. Dann bildet sich der Zug zur Kirche; zwei Mädchen haben den Weg abgesperrt, indem sie eine Stange quer über denselben halten; an der Stange hängt ein weißes Leinentuch mit einigen Kränzen (far fratschas). Der Brautführer muß sich den Durchweg mit Geld erkaufen. Dann wird die Stange weggezogen und der Zug kann weitergehen.

Der *Storch* ist in Obervaz ein unbekannter Vogel, darum gibt es auch keine Storchengeschichten. Die kleinen Neubürger holt man in Scalottas (am Stäzerhorn).

Die *Taufe* wird schon am Tage der Geburt des Kindes erteilt; dann wird eine kleine Erfrischung im Hause eingenommen, wozu keine Einladungen erfolgen. Laut der Agenda von 1663 ging es damals etwas anders zu: Der Vater brachte eine Flasche Wein ins Pfarrhaus, und nach der Taufe tranken denselben Pfarrer, Paten, Vater und Mesmer; auf die Namengebung haben die Paten keinen Einfluß.

Für Aussegnung der Mutter erhielt der Pfarrer damals vier Eier und eine Kerze.

Totenfeier. Ist einer gestorben, so wird er in der Wohnstube auf einem Brett aufgebahrt und mit einem weißen Leintuch *ganz* (auch das Gesicht) bedeckt. Auf dem Tische brennen fortwährend drei Lichter. Solange die Leiche dort ist, wird von Ver-

wandten und Nachbarn dabei gewacht. Sind mehrere anwesend, so wird der Psalter laut gebetet. Im Winter namentlich ist des Abends ein großes Gedränge. Kommt eine Person in die Leichenstube, so begrüßt sie die Anwesenden mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Und mit der Frage: Vaiz do N. a Nussigner? (Habt ihr N. unserem Herrn zurückgegeben?) Worauf die Antwort erfolgt: Sparanza! (Wir hoffen's.) Eine andere Kondolation ist nicht gebräuchlich. Auch während der ganzen Nacht wird gewacht und gebetet. Um Mitternacht wird den Betern Kaffee serviert, aber nie in der Stube, wo die Leiche liegt.

Der Tod einer Person wird sofort dem Mesmer gemeldet, und es wird in der Pfarrkirche und im Dorfe, wo er gestorben ist, mit einer Glocke eine Stunde lang mit zwei Pausen geläutet; dieses Läuten heißt: Da spartschi! (Da spartir = Wegläuten.) Am Tage darauf wird um die Mittagszeit mit allen Glocken geläutet, und zwar in allen drei Dörfern; dieses Geläute heißt: Per l'olma. Bei einem Manne beginnt man mit der großen Glocke, bei einer Frau mit der zweitgrößten; in drei Kursen sollte wieder eine Stunde lang geläutet werden. Die Knaben helfen dabei dem Mesmer gratis, und so gibt es keinen Obervazer Buben, der das Läuten nicht gelernt und geübt hätte.

Am Beerdigungstag selbst wird die Leiche vom Pfarrer unter dem Geläute von zwei Glocken und dem Vorantragen der Totenfahne im Hause abgeholt; in der Regel geht man mit der Leiche in die Kirche, singt Offizium und Requiem, worauf die Beerdigung folgt. Es wird von einer Frau des Trauerzuges eine Schlag Butter (2—3 Kilo) in die Kirche getragen und vom Mesmer in Empfang genommen. Diese Butter ist Eigentum der Kirche, wird aber nachher sofort von einem Armen billig abgekauft (zu 1 Fr. per Kilo).

Die Leidmäntel (Chappas) werden in Obervaz nicht mehr getragen. Gedächtnisse sind am 7. und am Jahrestag, *nicht* aber am 3. und 30. Dabei teilen die Vermöglichen entweder Brot oder Salz an die Armen aus (I vign do or la spenda).

2. Häuserbesuch des Pfarrers. In der ganzen Woche vor Weihnachten geht der Pfarrer in die Häuser, um den Zehnten und das Pfrundeinkommen einzusammeln (früher viel Korn).

Am Sonntag zelebriert er morgens früh in Lain ; dann begleiten ihn der Mesmer und der Kirchenvogt in die Häuser. Das Mittagessen ist im Pfarrhaus. Am Nachmittag geht man nach Muldain ; am Dienstag geschieht das gleiche in Zorten.

Zur Osterzeit werden Osterzettel bei der Osterkommunion ausgeteilt. Am letzten Sonntag der österlichen Zeit geht der Pfarrer nach der Vesper von Haus zu Haus, um diese Zettel einzusammeln ; der Mesmer begleitet ihn. Die Zettel liegen auf einem Teller auf dem Tisch und daneben soviel Eier als Zettel sind. Ein Pfarrer, der Eierliebhaber ist, hat dann für einige Zeit das schönste Leben, bis er seine 500 Eier gegessen hat ! Schade, daß die Fastenzeit schon vorüber ist !

3. *Kirchliche Feste.* In Muldain war Fest an beiden Johannistagen (27. Dezember und 24. Juni). Am Feste des Täufers (24. Juni) kamen die von Lenz und Alvaschein mit der *Prozession nach Muldain*; das war also der große Kilbitag. Die kleine Kirche faßt aber nicht die Hälfte der Obervazer, umsoweniger noch diese fremden Gäste. Darum wurde das abgeschafft : die Alvascheiner kommen gar nicht mehr ; die Lenzer kamen im Herbst, wofür die Obervazer am Antoniustag nach Lenz gingen. Jetzt ist auch das abgeschafft, so daß die Obervazer *keine Prozession* in eine andere Pfarrei halten.

Obervazer Kirchweihe für die Kirche St. Donatus war früher am ersten Sonntag *nach Gallus*. Da lag aber mitunter schon Schnee. Daher wurde bei der Weihe der neuen Kirche 1875 der Kirchweihtag auf den vierten Sonntag im September angesetzt. Das ist der *große* Donatustag (S. Dunò grand), während das Titularfest, St. Donatus am 7. August, der *kleine* Donatustag ist (S. Dunò pintg).

Andere Feste wurden im Laufe der Zeit zu feiern begonnen ; so nahm man 1726 das Fest des hl. Franziskus auf, später das Fest des hl. Antonius des Einsiedlers usw. Im ganzen hatte man über 60 Feste, so daß man mit den Sonntagen an die 120 Tage hatte, wo die Arbeit ruhte. Das ist des Guten zu viel, und es erfolgte um 1910 eine radikale Abrüstung.

4. *Kinderfeste.* Da kommen nur die *Knaben* daran, während die Mädchen bloß zuschauen dürfen. Großes Fest ist am *Dreikönigstag*. Lain, Muldain und Zorten stellen je einen König. Dieser ist bekränzt mit der Krone und trägt einen Säbel und viele

Uhrketten. Voraus geht ein Sternenträger mit Zylinder und Hutfeder; zwei Kämmerer des Königs begleiten diesen zu beiden Seiten; die drei Könige mit Hofstaat versammeln sich nach der Vesper in der Kirche, wo sie gemeinschaftlich vor der Krippe ein Lied singen, das der beste Sänger unter den Sternenträgern anstimmt — aber dabei mitunter ob seiner Angst aus der Fassung gerät und elendiglich abfährt. Dann geht es auch gemeinschaftlich ins Pfarrhaus. Darauf gehen die drei Gruppen auseinander. Lain, Muldain und Zorten und neuerlich auch Lenzerheide werden aufgesucht, jedes Haus besucht und darin gesungen. Die Knaben stellen sich in einer Reihe auf, der König in der Mitte, alle gegen das Kreuz in der Stube gewendet, und überall bekommt man Geld. Bis zum Rosenkranz ist man mit den zwei fremden Dörfern fertig, und das eigene Dorf (z. B. Muldain für jene von Muldain) wird *nach* dem Rosenkranz besucht.

Ein anderes Knabenzug mit lautem Gepränge ist *Calonda Marz*, der 1. März. Wie auch im Engadin, wird ein großer Umzug gehalten mit Kuhglocken und Schellen. Schon lange vorher bestellt der Knabe eine Glocke bei den Bauern. An einem Tage ist Hauptprobe: Weit abseits vom Dorfe erscheinen die Inhaber des Läutewerkes; zwei Knaben sind Kampfrichter; alle Glocken werden probiert, — jene, welche den meisten Lärm macht, geht voraus; so werden alle eingereiht. Gar stolz ist dann am Tage selber der Leithammel. Heute geht's natürlich nicht *in* die Wohnungen, wie am Dreikönigsfest (dieser Lärm ist doch zu wenig salonfähig), sondern unter die Hausfenster. Dort wird eine Aufführung gegeben — ein Heidenspektakel den ganzen Tag. Dabei geht's selten ohne eine Rauferei ab, und so ein Plümple ist ein famoses Werkzeug, um damit dem guten Freund eine schallende Ohrfeige zu geben, — wenn's nur kein Blut gibt!

Nach dem Umzug zieht man sich in ein Haus zurück; zwei Abgesandte gehen von Haus zu Haus, sammeln Eier, Brot und Kastanien. Ein freundliches Mädchen kocht dann Ovs en pantg und Castognas, d. h. Eierbrot (nach dem Reformkochbuch der Ida Spühler n. 571) und Kastanien. Auch Nidel verschmäht man nicht. Gab's früher nicht eine Rauferei, so versucht man jetzt noch eine; denn diese ist für Knaben das Interessanteste.
